

## Seekranke auf der Osterinsel

Zweiter Teil: Pazifiküberquerung mit der „Jonathan“

Es ist Samstag, der 25. Juni, 15 Tage sind wir jetzt unterwegs, 2.200 Seemeilen auf offenem Wasser, seit der Robinson-Crusoe-Insel, kein Land in Sicht. Um 16 Uhr entdeckt Andi endlich weit vor uns einen flachen Schatten, unser Ziel Rapa Nui, die Osterinsel! Sie ist noch zu weit entfernt, um sie vor Dunkelheit zu erreichen, also bummeln wir durch die Nacht, bis wir im Licht des neuen Morgens in der Bucht von Hanga Roa einen Ankerplatz suchen.

Ein kleiner Frachter liegt vor Anker, und wir sehen eine schwarze Festmachertonne. Per Funk erlaubt uns die Küstenwachstelle, dort fest zu machen. Grenzpolizei und Küstenwache der chilenischen Marine, die „Armada“, kämen zur Erledigung der Formalitäten an Bord.

Die weit offene Bucht bietet keinerlei Schutz vor dem mit 5 – 6 Beaufort wehenden Nordostwind und den heran rollenden Wellen. Es ist ein extrem unruhiger Liegeplatz. Die gut anderthalb Meter hohe Wellen lassen „Jonathan“ kräftig schaukeln.

Nach knapp drei Stunden endlich kommen drei Leute von der Grenzpolizei und drei von der „Armada“ mit ihrem offenen Boot längsseits. Sie haben es bei dem Seegang nicht leicht, an Bord zu steigen. Im Salon am Tisch sehen sie sich sehr freundlich unsere Pässe und Schiffspapiere an und füllen, den Schiffsbewegungen trotzend, ihre zeitraubenden Formulare aus. Die beiden Offiziere werden immer stiller. Ihre Gesichter erblassen und färben sich ins Grünliche, bis die Herren diskret draußen frische Seeluft suchen, in der Nähe der Reling und sichtlich bemüht, mit fest geschlossenem Mund gefasst zu bleiben.

Nach getaner Arbeit fahren alle mit Andi und mir sowie unseren 16 leeren roten Dieselkanistern an Land. Der Seegang lässt sie nun doch noch ihre „Opfer“ bringen, unsere beiden Seekranken, komfortabel im Sitzen, die „Armada“ rechts über die Bordwand, die Grenzpolizei links. Über das Gesicht des Bootsführers huscht ein verhaltenes Grinsen. Wir landen in dem winzigen Fischerhafen von Hanga Roa.

Einer der Grenzpolizisten bringt uns zur Tankstelle und macht uns dort mit dem Fischer Rodriguez bekannt, der uns mit seinem Boot zurück an Bord bringen soll. Ein verwegener Typ mit einem verwegenen Auto. Er: Dichte, im Nacken zum Pferdeschwanz gebundene wellige graue Haare, die Zigarette im Mundwinkel. Sein Auto von den Spuren des Insellebens gezeichnet, die Windschutzscheibe rechts gesplittert, als sei sie von einer Bowling-Kugel getroffen worden. Trotz erheblicher Sprachprobleme verständigen wir uns, dass er uns nicht nur zurück an Bord bringt, sondern vor unseren Lebensmittel-Einkäufen zwei Stunden zum Sightseeing fährt: Zum dem Vulkankrater Rano Kao, zu den dort liegenden Kult-Hütten und Steingravuren für den

seiner Südseite endet der steil aufsteigende Kraterwand in einem scharfen Grat und fällt dann steil und tief ins Meer ab. Eine geradezu dramatische Landschaftsform, die nicht weniger beeindruckt als die weltweit im Bild bekannten Steinstatuen von Tahai. Dort, in Tahai, bilden die steinernen Riesen eine Ehrfurcht gebietende Kulisse vor unserem weit draußen, schutzlos und winzig klein im Wasser liegenden „Jonathan“. Spätestens aus dieser Perspektive wird klar, weshalb eine Yacht an diesem Platz immer von einem fähigen Mannschaftsmitglied bewacht werden muss.

Bevor wir zu Jonathan zurück fahren, empfiehlt uns die „Armada“ dringend, wegen eines heranziehenden Sturmtiefs noch heute abzusegeln. Man käme wegen der Formalitäten gerne um



„Jonathan“ in der Lagune von Rangiroa, Foto: privat

Vogelmann-Kult, und dann zu den berühmten Steinfiguren, den Moai von Tahai. Über die stolzen 200 US-Dollar für die Rundfahrt mit dem Auto und den Transfer mit seinem Boot auf unser Boot lässt er nicht mit sich handeln. Über eine kurvige Staubstraße erreichen wir den Krater. Links unter uns lassen wir die 3 km lange Piste des Flugplatzes liegen, die hier von der NASA als Notlandeplatz für ihre Space-Shuttles gebaut wurde. Der Krater, 1000 Meter im Durchmesser, liegt mit seinem tief unter uns liegenden und von schwimmenden grünen Schilfinnseln bedeckten See tangential zur Küstenlinie. An

17 Uhr an Bord. Also bringt uns Rodriguez mit unserem Treibstoff und Lebensmitteln zum Schiff. „Armada“ und Grenzpolizei erscheinen dann auch pünktlich und arbeiten mit erhöhtem Tempo, bevor erneut Unwohlsein aufkommt. Wir werfen die Leine los, setzen Segel und nehmen bei gutem Wind Kurs nach Nordwest, hinaus aus der Gefahrenzone. An Backbord geht die Sonne unter. Unser nächstes Ziel, die Inselgruppe der Marquesas liegt etwa 2000 Seemeilen vor uns.

Fortsetzung folgt in Ausgabe 3/2012



Vulkankrater Rano Kao, Foto: privat

## Von Seeshaupt nach Dubai

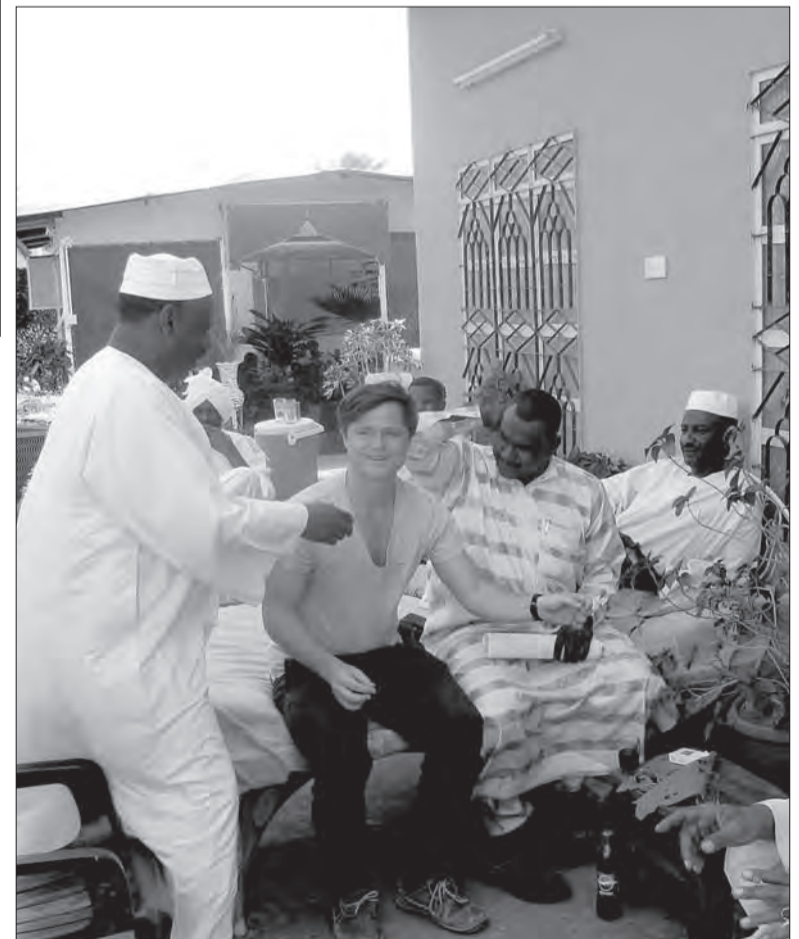
Moritz Lenski's Praktikum bei Mena Waters

Bei manchen Studiengängen sind Praktika in ferne Länder schon fast die Regel, so auch an der Fachhochschule Rosenheim. Aber anders als seine Kommilitonen zog es den angehenden Wirtschaftsingenieur Moritz Lenski nicht in die Auslandsniederlassung eines deutschen Konzerns. Der 21-jährige Seeshaupter suchte sich lieber abseits der eingetretene Pfade selber einen Praktikumsplatz. Seine Universität fädelt die Kontakte zur Firma „Mena Water“ ein, das Unternehmen mit Firmensitz in Dubai hat sich auf die Aufbereitung von Trink- und Kanalwasser spezialisiert. Und so kam Moritz Lenski aus dem beschaulichen Seeshaupt in die moderne Metropole am Persischen Golf, genauer gesagt ins Nachbaremirat Schardscha, das aber schon fast mit Dubai zusammengewachsen ist. Fünf Monate lang arbeitete er hier, davon einige Wochen im Sudan, wo Mena Water die Erweiterung der größten Trinkwasseranlage in der Hauptstadt Khartum betreut.

Lenski's Aufgabe war im Wesentlichen die Standardisierung von kleineren Trinkwasseranlagen, ein recht anspruchsvolles und verantwortungsvolles Projekt für einen Praktikanten. Quasi nebenher lernte der angehende Ingenieur auf diese Weise eine arabische Firma aus der Innensicht kennen, er war in viele Arbeitsprozesse eingebunden und durfte an wichtigen Geschäftsmeetings teilnehmen. Am eindrucksvollsten war die Zeit im Sudan: Hier, fernab von

rund um die Uhr verfügbarer Infrastruktur wie Strom und Wasser hat der junge Mann einen recht realistischen Eindruck von den Lebensumständen im Nordosten von Afrika bekommen. Immer wieder überraschte ihn die arabische Gastfreundschaft, so lud ihn ein sudanesischer Arbeitskollege ganz selbstverständlich zu einer traditionellen Hochzeitsfeier in seiner Familie ein, in einem Dorf südlich von Khartum, in das sich so gut wie nie ein Europäer verirrt. Entsprechend groß war das Interesse an dem jungen Deutschen. Moritz Lenski bekam im Sudan aber auch einen bleibenden Eindruck von der politischen Realität: Wegen Studentenunruhen wurde die Universität von Khartum kurzerhand geschlossen, niemand konnte oder wollte ihm genaueres über den Aufenthaltsort der jungen Menschen sagen.

Kein Wunder, dass Lenski's Resümee bei all diesen beruflichen und privaten Erfahrungen sehr positiv ausfällt – und er jedem seiner Altersgenossen rät, es ihm gleichzutun. Denn er hat ja nicht nur praktisches Wissen für sein Studium gesammelt und sein Englisch verbessern können. Ein Gewinn für seine persönliche Entwicklung war ganz sicher auch das internationale Arbeitsteam, durch das er Einblicke in verschiedenste Kulturen bekommen hat. Der Seeshaupter ist übrigens schon wieder weg – nach seinem Auslandspraktikum in Dubai lebt Moritz Lenski derzeit in Spanien, er setzt sein Studium für ein Auslandssemester im andalusischen Jaén fort. rf



Moritz Lenski als Gast bei einer Hochzeit im Sudan, Foto: privat